

Ganzjährig . . . . .	8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . . .	4 „ 20 „
Vierteljährig . . . . .	2 „ 10 „
Monatlich . . . . .	— „ 70 „

Ganzjährig . . . . .	11 fl. — kr.
Halbjährig . . . . .	5 „ 50 „
Vierteljährig . . . . .	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

# Tagblatt.

Für die einseitige Beilage 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung 5 kr. dreimal 7 kr. Inserationsheftel jedesmal 50 kr. Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

## Ein katholischer Staat.

Ein katholischer Staat! wer hätte gedacht, daß es in Frage kommen kann, ob in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dieses Problem nochmals einer praktischen Lösung zugeführt werden soll; ja wer hätte gehaut, daß nach dem neuen Dogma, das einen Menschen hoch über alles Menschliche hinaushebt und einen Erdengott wieder schafft, man sich noch außer den ultramontanen Kreisen ernstlich in Europa mit dem Gedanken befassen werde, auf Grund des Religionsbekenntnisses einen Staat zu konstruieren oder zu rekonstruieren, der den Stempel dieses Bekenntnisses an der Stirne und in allen seinen Aeußerungen tragen soll?

Das fordern wenigstens die Ultramontanen dies- und jenseits der Alpen, und die Erfüllung dieser Forderung fürchtet man vom heutigen Regime zu erleben. Vielleicht mit Unrecht? Wir haben aber leider bei aller Betonung des verfassungsmäßigen Standpunktes, unter den zahlreichen offiziellen und offiziellen Dementis der verschiedensten Formen keines gefunden, das diese zugemuthete Absicht verleugnet, und gerade hier thäte Offenheit und Klarheit noth!

Es widerspricht zwar der historischen Entwicklungstufe, die heute die Staaten als Grundlage in Europa haben, daß die Religionsform das leitende Staatsprinzip sei, und wir sehen in richtigster Erkenntniß der modernen Staatsgrundlagen Preußens, das so lange im Protestantismus die spezifische Berechtigung seiner Existenz und seiner Machtgelüste zu finden vorschützte, diese Grundlage seiner Macht vollkommen mit einer moderneren vertauschen, mit dem Nationalitätsgedanken, den es wenigstens als Titel auf seine großen mit Blut geschriebenen Werke des letzten Jahres aufschrieb, trotzdem man den Kö-

nigen von Preußen nicht nachsagen kann, daß sie nicht mehr fromme und nicht mehr starre Protestanten sind.

Die Befreiung des Menschengewisses ist eben doch schon so weit vorgeschritten, daß er den Glauben der individuellen Freiheit des Einzelnen überlassen sehen will und daß auf Glaubenszwang für die Dauer kein Staateengebilde mehr sich aufrichten läßt.

Und wenn wir den greisen Thiers mit dem Katholizismus kokettiren sehen, so ist er doch weit entfernt, ein spezifisch-katholisches Frankreich aufzubauen; mit dem französischen Konfessore im Rücken, das die Kirche dem Staate unterordnet, mit dem Galikanismus, der den Geist des französischen Alerus umfassend beherrscht und den französischen Patriotismus über den römischen herrschen macht, kann Thiers leicht die katholische — doch nein, das ist sie nicht — die römische Frage ausnützen, um Italien zu spalten, zu schwächen und drei Fliegen mit einem Schlage zu treffen; er rächt Frankreich an Italien, das es im Stich gelassen, er beseitigt die drohende Kräftekonzentration und das Heranwachsen eines starken Nachbarn, und er gewinnt die von den Priestern geführten Volksmassen für sein Regime — die Bourgeoise-Regierung, sei sie orleanistische Republik oder Monarchie.

Was wäre ein spezifisch-katholischer Staat — nicht ein von Katholiken bewohnter — heute?

Das Grundprinzip des Katholizismus gipfelt heute nicht mehr in der alten Lehre, aus der sich der Christenismus und namentlich der Katholizismus aufbaute — daß die Lehre in der ganzen Kirche ruhe. Heute ruht sie in einem als unfehlbar erkannten Menschen, dem Papste, der, ein Gott, über allen Gläubigen thronet und der gegenüber den Gläu-

bigen, den Lehrern und Lernenden, den Priestern und Laien gewissenbindende Grundsätze ohne jede Widerrede, ohne jeden Beirath als seine eigene Inspiration proklamiren kann, die diese zu befolgen verbunden sind, wenn sie streng gläubige Katholiken der heutigen Glaubensform sein wollen.

Erinnern wir uns so mancher päpstlichen Aussprüche, die sie, als sie noch fehlbar waren und der Kritik der Konzile unterlagen, in ihren Bullen proklamirten, so werden wir alsbald gewahr, daß der unfehlbare Papst, wenn er die Gewalt hat, seine Aussprüche durchzuführen, alle Selbständigkeit der menschlichen Gesellschaft und Individualität und sonach die Selbständigkeit der aus der Gesellschaft herausgebildeten Staaten absorbiren muß.

Nach diesen Aussprüchen kann der Papst Fürsten ein- und absetzen, kann die Unterthanen ihrer staatsbürgerlichen Pflichten und ihres Eides entbinden, kann Regierungsaakte anderer Staaten für verwerflich und ungiltig erklären u. dgl. m.

Das haben Päpste freilich meist nur dann gesagt und auch zum Theile ausgeübt, wenn sie gerade in der Fülle ihrer Macht und ihres Glanzes waren und wenn die Fürsten durch Uneinigkeit und gegenseitige Befehdung die eigene — damals die Staatsmacht — untergruben und den römischen, vorsichtig und geschickt in der Dunkelheit weiter grabenden Mineurs die Bahn ebneten, bis sie plötzlich ahnungslos in die Luft flogen.

Der Syllabus des 19. Jahrhunderts und die Aussprüche Pius IX. über unsere Verfassung und die Schulgesetze u. s. f. zeigen uns, daß auch heute und in noch höherem Grade die römische — nicht die echt katholische — Politik die Präntensionen von einst, wenn auch in geänderter Form, aufrecht erhält, und das Unfehlbarkeitsdogma krönt diese Anschauungen,

## Feuilleton.

### Ueber Bauwesen im buchstäblichen und bildlichen Sinne.

Eine Kauferie von Richard Kronegger.

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst Du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.“

Dieser Lehrsatz, den Schiller auf das Verhältniß des Menschen zur Welt, des Einzelnen zur Gesamtheit, also auf ein Bauwesen im bildlichen Sinne angewendet wissen wollte, kann auch als Devise der Baukunst im buchstäblichen Sinne gelten, — und vielleicht hat Schiller den zitierten Lehrsatz zunächst aus dem Studium der Werke dieser Kunst selbst geschöpft.

Daß der Großmeister der deutschen Dichter sich auch etwas auf die Baukunst verstand und dieselbe verherrlicht hat, und daß hinwieder mancher Hohenpriester der Baukunst auch Dichtkunst trieb, beweist die nahe Verwandtschaft der schönen mit der ersten und schwersten der bildenden

Künste, deren Meisterwerke bekanntlich auch „versteinerte Dichtung,“ „erstarrte Musik“ genannt werden und über welche August von Platen sagt:

„Alles verleiht beinahe dem Maler die schöne Natur schon, Baukunst aber erbeißt seinen geistigen Sinn. Pomp, Zierrathen und dorische Säulen und gothische Schnörkel, Spielzeug sind sie, wofern fehlt der geheime Begriff.“

Aus diesem Epigramm spricht deutlich die symbolische Beziehung, in welcher die Baukunst zu manchen Ideen und Verhältnissen unseres Lebens steht. Was sind z. B. alter Pomp, alle Zierrathen und Schnörkel an dem schwanken Baue eines Erdenlebens, wofern darin der „geheime Begriff“ des Zweckes seines Daseins fehlt?

Eben diese vielfache Sinnverwandtschaft, die zwischen dem Bauwesen und den Ideen, Verhältnissen und Zuständen der Welt besteht, hat mich zu einigen Betrachtungen darüber veranlaßt. Wenn in denselben kein einziger neuer Einfall vorkommt, so muß mich hiefür eine der primitivsten Regeln der Baukunst entschuldigen, jene nämlich, zu Folge welcher überhaupt bei keinem Baue etwas „einfachen“ soll, — ein Grundgesetz, das leider viele unserer modernen Baumeister, denen alle Augenblicke „etwas ganz neues einfällt,“ vergessen zu haben scheinen.

Die Baukunst ist von allerältestem und von wirklich allerhöchstem Adel. Sie ist älter als das Menschengeschlecht. Denn bevor noch Menschen waren, bestand schon das Weltgebäude, und der erste Baumeister war der ewige Geist, dessen erhabenes Baudenkmal, das Sternengewölbe, die ältesten Völker der Erde anbeteten. — Gewiß ein viel vernünftigerer Kultus, als manche Gattung von Verehrung und Anbetung aus unseren Tagen.

Schon die uralten Egipter machten sich einen großen Namen in der Baukunst. „Von diesen Pyramiden schauen 40 Jahrhunderte auf euch herab!“ — rief am Tage der Mamelukenschlacht der kleine Korporal seinen Grenadieren zu, worin einiger Trost für die Franzosen von heute liegen mag, denn von den Mauern Sedans haben nicht so viele Jahrhunderte auf die Granitkolonnen der Deutschen herabgesehen. Auch Moses wurde in Egipten bei dem Bauwesen beschäftigt; er hatte bekanntlich so etwas wie eine Anstellung in den dortigen Ziegelfabriken und wollte später — bei Gelegenheit einer Brunnenanlage — sogar mehr von dieser Kunst verstehen als Gott. In dieser Vermessenheit hatte er eine starke Aehnlichkeit mit manchem modernen Staatsmann, der den göttlichen Plan der Geschichte torrigiren will. Dafür mußte aber auch Moses in

die den Katholizismus vollständig in einen Romanismus umwandeln.

Baut man einen Staat nun auf die Grundlage des heutigen römischen Katholizismus auf, so ist jede beabsichtigte Staatsmaßregel nicht vom Standpunkte des öffentlichen Wohles, des allgemeinen Interesses, des menschlichen Fortschrittes und der menschlichen Bildung zu beurtheilen, sondern von dem alleinigen, ob sie den Intentionen und Lehren der Kirche nicht nur nicht widerspricht, sondern auch vollkommen entsprechend ist, und, da heute der unfehlbare Papst das entscheidende Votum als Gottesstimme darüber hat, ob dieser sie gestattet und zuläßt.

Damit hört die Selbständigkeit des Staates und die Souveränität seiner Krone auf; und der Staat, der heute die spezifische Katholizität als Grundprinzip adoptirt, abdikirt, und der Monarch, der dies zugeben würde, machte sich vom Souverän zu Rom's Vasallen.

Dem das dürfen wir nicht vergessen, was jedes Blatt der Geschichte uns beinahe lehrt, daß der schöne Christuspruch: Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist — für Rom nur so weit gilt, als es eben in seinem Interesse findet oder als es ihn gelten lassen muß!

## Der „Volksfreund“ über das Verbot der Friedensfeste.

Der „Volksfreund“ gewiß ein Blatt von „echt österreichischer“ und nicht minder gut katholischer Gesinnung, äußert sich in Bezug auf Graf Hohenwarts Erklärung im Abgeordnetenhaus in folgender Weise: „Wenn man uns früher die Ungefährlichkeit oder gar Nützlichkeit der czechischen oder slovenischen nationalen Bewegung einreden wollte, haben wir immer entgegnet: die Gefährlichkeit jeder einseitigen nationalen Bewegung in Oesterreich wird sich zeigen, sobald sie die Deutschen angreift, denen man doch nicht wehren kann, was den anderen gestattet ist. Es wäre Heuchelei, zu leugnen, daß jetzt die Deutsch-Oesterreicher erst allmählig in die Wege lenken, die ihre anderen Reichsgenossen ihnen schon lange voraus gewandt sind. Einseitige Nationalitätspolitik und Nationalitätsschwärmerei bei den Deutsch-Oesterreichern zu verurtheilen, wie wir es thun, hat nur der ein Recht, der jene Verirrungen und Ausschreitungen auch bei anderen Nationalitäten immer verurtheilt hat, nicht aber, wer sie bei Nichtdeutschen stillschweigend geduldet, wenn nicht gebilligt und gefördert hat. Wen wir da im Auge haben, brauchen wir nicht erst zu sagen. Verurtheilen darf die Feier „preussischer“ Siege auch nur, wer sich selbst auf

den echt österreichischen Standpunkt gestellt hat. Jenen ungezogenen Jungen in Prag z. B., welche ihren Professor wegen eines lateinischen Karmens auspfeifen, wird wohl kein Vernünftiger diesen Standpunkt zuerkennen. Ist es hier nicht einfach Uebermuth und Skandaljudt, so ist es der unverhüllte nationale Haß, der sonst ein patriotisches oder religiöses Mäntelchen umhängt. Man feiert Zivill und Methud und meint den Panславismus; man bedroht die „deutsche Siegesfeier“ und begeht ein Trauerfest wegen der Schlacht am weißen Berge. Ob die Polen unseres Abgeordnetenhauses, die dem Vorgehen des Ministeriums offen zustimmten, wohl dabei nicht von nationalen, sondern von echt österreichischen Motiven sich leiten ließen? Jedenfalls hegen sie im heimathlichen Galizien die ministerielle Furcht vor „Gegendemonstrationen“ nicht und stehen nicht an, durch national-polnische Kundgebungen ihre ruhmreichen Landesgenossen oft sehr empfindlich zu provoziren.“

## Hunderttausend Gulden jährlich zu ersparen!

Baiern hatte, so erzählt die „Marburger Ztg.“ während der ersten Revolution Landestheile an Frankreich verloren, nach dem Pariser Frieden aber nicht mehr zurückerhalten und verlangte deswegen als Ersatz die sogenannte Neckarpfalz. Der Großherzog von Baden als glücklicher Besitzer verweigerte die Abtretung und wurde von Preußen unterstützt. Da Baiern auf seinem Anspruche verharrete, so erbot sich Oesterreich, an ersteres jährlich hunderttausend Gulden zu bezahlen, und zwar so lange, bis die Neckarpfalz wieder mit Baiern vereinigt werde. Der Vertrag wurde am 14. April 1816 rechtsgiltig abgeschlossen und seitdem zahlt Oesterreich pünktlich seine hunderttausend Gulden jährlich, was seit dem 14. April 1816 ohne Zins die runde Summe von fünf Millionen und fünfmalhunderttausend Gulden ausmacht.

Oesterreich hatte diesen Vertrag als Mitglied des ehemaligen deutschen Bundes eingegangen und konnte demgemäß auch sein Wort nicht brechen, so lange dieser Bund nicht aufgelöst worden. Im Jahre 1866 wurde aber der alte deutsche Bund zertrümmert. Das genannte Blatt verlangt deshalb, und wohl mit vollem Fug und Recht, daß die Abgeordneten ihre Pflicht thun und jene Summe aus dem Etat streichen, da Oesterreichs Verpflichtung zur Zahlung mit der Auflösung des Bundes ohne Zweifel erloschen sei.

der Baukunst begann, beweist allein schon die Nichtigkeit dieses Sages.

Die Bauart der griechischen und römischen Tempel entsprach den Ideen des Christenthums nicht. Wie die religiöse Anschauungs- und Gefühlsweise eine andere, als die der heidnischen Vorzeit war, so mußte auch — ganz abgesehen von den Bedingungen des Klima's und Materials — der christliche Bau von der Baukunst des Alterthums verschieden sein. Die Tempel vorchristlichen Alterthums bestanden gewöhnlich aus einer marmornen Säulenhalle, die als ein äußerlicher Umgang einen kleinen düstern Tempelraum umzog, in welchen das Volk nicht eintrat. Die christliche Kirche unterschied sich vom antiken Tempel als etwas ganz entgegengelegtes dadurch, daß sie das Volk, die Gemeinde, die Christen in sich aufzunehmen bestimmt war. Es mußte deshalb ein großer, feierlicher Raum im Innern der oberste Zweck des christlichen Kirchenbaues werden. Bis dieser Zweck in feierlichster und monumentalster, d. h. in dauerhaftester Weise erfüllt werden konnte, hatte die Baukunst aufs neue einen langen Entwicklungsengang durchzumachen. Nach einer tausendjährigen Periode endlich war eine selbständige christliche Kirchenbaukunst entstanden, zu welcher die Mönche die ersten Grundzüge

## Aus Rom

erzählt das „Wr. Tgl.“ folgende tragikomische Geschichte der letzten päpstlichen Allokution vom 6. d. M.: Diese Allokution ist das Nachwerk dreier Jesuiten. Sie erhielt ihre endgiltige Fassung nach dem Eintreffen einer Depesche aus Frankreich, welche nicht mehr und nicht weniger meldete, als daß Thiers mit dem Grafen Bismarck auch über die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes in Versailles einig geworden sei. Durch diese Depesche fühlten sich denn die hochwürdigen Redakteure der Allokution ermuntert, derselben die über alle Maßen scharfe und heftige Fassung zu geben, in welcher Europa ihren Wortlaut kennen gelernt hat. Kaum aber war das Konsistorium abgehalten, als eine andere Depesche aus Paris von dem Nuntius Msgr. Chigi anlangte, welche sehr dazu angethan war, den hohen Flug der vatikanischen Hoffnungen herabzustimmen. Msgr. Chigi meldete nämlich, daß eine der weltlichen Herrschaft entschieden feindlich gesinnte Persönlichkeit zum Vertreter Frankreichs in Rom bestimmt sei und daß er alle Anstrengungen machen müsse, um eine solche Wahl zu hintertreiben. Nun bereute man im Vatikan die maßlose Heftigkeit der Allokution und an Bischöfe und Prälaten und klerikale Zeitungsredakteure wurde die Weisung expedirt, die Allokution einfach in Abrede zu stellen. Ja, eine offiziöse Note im „Osservatore Romano“ selbst erklärte die angebliche Allokution für eine „böswillige Erfindung“ und einen „schlechten Spaß“ der Freimaurer. Verhängnißvollerweise aber hatte das Schoßkind der klerikalen Presse, der Redakteur der „Unità Cattolica“ jene Weisung nicht zu Händen bekommen und so geschah es, daß in demselben Augenblicke, in welchem der „Osservatore Romano“ die Existenz der Allokution in Abrede stellte, die „Unità Cattolica“ dieselbe als eine glorreiche That des Papstthums veröffentlichte. Man kann sich denken, welches Lachen durch die liberale Welt Italiens flog!

Die Aufhebung der Klöster beschäftigt sowohl die italienische Regierung, als auch die Municipalität von Rom. Zwei Mitglieder der letzteren haben den Antrag eingebracht, dahin zu wirken, daß von den in Rom bestehenden Mönch- und Nonnenklöstern 157 aufgehoben werden. Die italienische Regierung geht nun daran, vorerst jene Kirchen und Klöster aufzuheben, in welchen die Ordensgenerale der einzelnen Orden und Kongregationen ihre Residenz hatten. Alle Expropriirten müssen ihre Konvente binnen 15 Tagen räumen.

## Fortsetzung in der Beilage.

der Wüste sterben, während freilich unsere Staatskünstler in der Regel nur auf die Ringstraße oder in irgend eine andere reizende Villegiatur verbannt werden.

Christus der Herr gehörte gleichfalls dem Bauwesen an. In seiner Jugend soll er das Gewerbe seines Vaters, der Zimmermann war, gelernt haben, später wurde er Maurer im bildlichen Sinne.

Von seinen Erzeugnissen aus dem ersten Bauwesen ist wohl längst kein Spahn mehr vorhanden, aber noch steht seine Kirche, wenngleich der Fels, auf dem sie gebaut wurde, nicht jene Verlässlichkeit bewährt hat, die demselben zugetraut war, und erst in neuester Zeit wieder bedenkliche Abrutschungen an demselben stattfanden, — ein ernster Beweis von den Schwierigkeiten der Baukunst in jedem Sinne.

Um diese Kirche hat sich die Baukunst, oder umgekehrt diese Kirche hat sich um die Baukunst große Verdienste erworben, ich weiß wirklich nicht, was richtiger ist. Jedenfalls standen Baukunst und Kirche seit jeher in den vertrautesten Beziehungen zu einander. Der Umstand, daß mit dem Aufstreten des Christenthums eine wesentlich neue Periode

gegeben haben. Von ihnen stammt die Symbolik des Baues, denn alles an ihm hat Bedeutung und ist nicht bloß architektonisch aufgefaßt.

Man nannte die christliche Welt Kirche, und ein Bild der christlichen Welt sollte ein solcher Kirchenbau darstellen. Wie die christliche Welt selbst, steht er auf unerschütterlichem Fundamente und ist für die Ewigkeit gegründet; seine Form ist die des Kreuzes. Aufwärts von der Erde hebt der Glaube den Menschen zum Himmel und dessen Lichte; so schwingt sich auch das Gebäude, von Stufe zu Stufe, von Bogen zu Bogen gegen das Himmelsgewölbe, welches die Spitze des Thurmes zu berühren scheint. Die herrlichste Blüthe der Kirchenbaukunst bildete sich in der sogenannten Gothik oder deutschen Baukunst heraus, denn deutsche Meister haben diese Baukunst erfunden, vervollkommenet und in andere Länder verpflanzt, wo, wie z. B. in Frankreich, herrliche Dome stehen.

Den Werth solcher deutschen Wunderbauten haben sogar gewaltige Kriegsfürsten — freilich auf ganz eigenthümliche Weise — anerkannt. Der Hielosof von Sanssouci wollte einst die Prager zur Unterwerfung zwingen, indem er ihren St. Veitsdom, diese reine Perle gothischer Kunst, welche Russen und Schweden verschont hatten, in Scherben zu

## Nach dem Kriege.

Herr Thiers hat in Berlin den Wunsch aussprechen lassen, der auch Berücksichtigung findet, daß das deutsche Reich in nächster Zeit in Paris durch einen süddeutschen Diplomaten vertreten werden möge. Die Wahl schwankt zwischen Varnbühler und dem Fürsten Hohenlohe. Ein zweiter Wunsch, daß von der Summe der von Frankreich zu zahlenden Kriegsschadigung die Kriegskontribution, ferner der Werth der Eisenbahnen in Abrechnung gebracht werden möge, findet dagegen keine Beachtung. Nur wegen der Ueberrahme des auf den annektirten Provinzen haftenden Antheils derselben an der französischen Staatsschuld ist, ohne jede irgendwie präjudizierende Zusage, die Diskussion offen gelassen worden.

In Berlin eingegangenen Nachrichten über die Bewegungen der französischen Armee zufolge wurden die Truppen Faidherbe's in Cherbourg eingeschifft, von wo sie theils nach der Loire, theils nach Afrika abgegangen sind. Die Armee von Havre wurde aufgelöst, die Vinientruppen nach Paris dirigirt, alle anderen entlassen. Eine größere Anzahl französischer Kriegsgefangener aus dem Gouvernement Elsaß hat sich zum Eintritte in die deutsche Armee gemeldet und wurde auch eingereiht.

Baiern wird doch höchst wahrscheinlich einige Kreise des Elsaß erhalten; eine Aeußerung der „N. A. Ztg.“ läßt darauf schließen. Sie meint, der Widerstand der Presse gegen dieses Abkommen sei ungerechtfertigt, das Objekt sei weder räumlich noch sonst von besonderer Wichtigkeit. Die gedachten Gebietsheile, ob sie nun Baiern zugeheilt würden oder anderweitig darüber bestimmt wird, blieben unter allen Umständen deutsch. Schließlich würde ein derartiges Opfer zweifellos gerechtfertigt sein, wenn damit, wie zu hoffen, die in manchen Kreisen Baierns herrschende misrauische Stimmung in das Gegentheil verwandelt oder doch gemildert würde.

In Folge neuerer Bestimmung wurde, wie der „Pr.“ aus Berlin berichtet wird, Straßburg bleibend mit dem achten württembergischen Regiment besetzt. Der Kronprinz von Sachsen wird demnächst sein Hauptquartier in Compiègne, Prinz Friedrich Karl das seine in Rheims aufschlagen. Der General-Gouverneur von Rheims, General-Lieutenant Rosenberg veröffentlichte eine Bekanntmachung, wonach gemäß Artikel 2 der Friedenspräliminarien die deutschen Truppen für die ihnen gelieferte Verpflegung Bonds geben, über welche später der französischen Regierung Rechnung gelegt werde; diejenigen Gemeinden, welche es wünschen, können gegen klin-

gende Münze in den benachbarten deutschen Magazinen die verschiedenen Lebensmittel ankaufen.

Den Hamburger Schifferhedern ist bedeutet worden, daß aus der Kriegsschadigung auch die Schadloshaltung für die gekaperten deutschen Handelschiffe erfolgen werde.

## Aus Frankreich.

Welcher Art Gambetta's Republikanismus ist, erhellt zur Genüge aus der völlig erwiesenen Thatsache, daß er in Tours ein „schwarzes Cabinet“ errichtet hatte. Denselben stand ein „Pretot Civil“ (Civil-Profos) vor. Das Dokument, worin derselbe ermächtigt wird, das Briefgeheimniß zu verletzen, lautet wie folgt:

Kriegsministerium. Herr Dutré, der der Residenz der Regierung attachirte Pretot Civil, ist ermächtigt, auf der Post die Auslieferung aller Briefe zu requiriren, deren Adresse er angibt.

Tours, 17. November 1870.

Der Minister des Innern und des Krieges.

Eine furchtbar drückende Bestimmung ist, daß Frankreich für 3 Milliarden, deren Zahlung verschoben worden ist, fünf Prozent Zinsen vom Ratifikationstage an zahlt. Man muß sich nur vergegenwärtigen, daß hiernach Frankreich täglich 109,589 Thaler an Verzugszinsen zu entrichten, überdies aber die Okkupationstruppen in der Stärke von 50,000 Mann auf seine Kosten zu unterhalten hat. Es ist daher mit Gewißheit zu erwarten, daß die Franzosen alle Anstrengungen machen werden, sich von dieser doppelten Last zu befreien, welche ihnen thatsächlich für die Verschiebung der Zahlung der 3 Milliarden nicht bloß ein Opfer von 5 Prozent, sondern von mehr als 7 Prozent aufbürdet. Eine Anleihe werden sie jedenfalls zu günstigeren und billigeren Bedingungen zu kontrahiren im Stande sein.

Frankreichs Schuldenlast wird durch den Krieg eine ungeheure. Bei Beginn desselben hatte das Reich eine Schuld von 13,053 Millionen. Wenn die Kriegsschadigung von 5000 Millionen durch allerlei Abrechnungen auch noch so sehr herabgemindert wird, werden durch dieselbe doch mindestens 3750 Millionen der Staatsschuld zuwachsen. Allein das ist noch nicht alles. Die eigenen Kriegskosten Frankreichs müssen mit mindestens 2000 Millionen berechnet werden, die Neuanschaffung des verlorenen Kriegsmaterials erfordert mindestens 1000 Millionen, der Entgang an Steuern während des Krieges muß auf 241 Millionen veranschlagt werden und auch für die Wiederherstellung der Eisenbahnen und den Ersatz des von denselben erlittenen Schadens

Ueber die skandalösen Vorgänge am 9. und 10. d. M. in der Hauptkirche der Jesuiten erzählt der Korrespondenz des genannten Blattes, dieselben seien lediglich durch die Jesuiten hervorgerufen, welche durch solche Vorgänge entweder den heil. Vater einschüchtern und zwingen wollen, Rom zu verlassen, ehe sie selbst daraus vertrieben werden, oder dadurch die europäischen Diplomaten zu bewegen trachten, sich mit der Lösung der römischen Frage zu beschäftigen. Sie finden für ihre Pläne immer die nöthigen Helfershelfer, welche sich im gegebenen Augenblick, wenn die Köpfe der Menge von der Kanzel herab gehörig erhitzt worden, an die Spitze zu stellen bereit sind. So auch am 9. d. M. Ein Jesuitenpater griff von der Kanzel herab die italienische Regierung in skandalöser Weise an. Als die Zuhörer hintänglich revolutionirt waren, gab der Ex-Brigadier der päpstlichen Gendarmen, Scevola, den Anstoß zu einer blutigen Schlägerei, indem er einen in der Kirche anwesenden Offizier der Munizipalgarde injultirte. Zahlreiche Individuen, welche der berüchtigten päpstlichen Stadtwache angehörten, benützten den von Scevola veranlaßten Skandal und provozierten ein blutiges Handgemenge. Zehn Personen wurden sehr schwer verwundet; glücklicher Weise kam alsbald eine Abtheilung der Stadtwache, welche einige Personen verhaftete und die Menge zerstreute.

Die Aufregung beider Theile ist aber fort und fort so groß, daß stündlich ein Ausbruch der Leidenschaft zu befürchten steht. Die Regierung bewahrt all' dem gegenüber einen nicht leicht begreiflichen Gleichmuth. Und so konnte sich am 10. in derselben Jesuitenkirche der blutige Skandal wiederholen. Die Caccialepri nahmen beim Verlassen der Kirche eine herausfordernde Haltung an und schwenkten drohend ihre Dolchstücke. Die Liberalen stürzten sich auf diese Herausforderung auf den Eingang der Kirche zu, in welcher, wie es hieß, die Jesuiten für ihre Parteigenossen Waffen verborgen hielten. Lange wogte der Kampf vor und in der Kirche, bei welchem mit Waffen aller Art gefochten und gerungen wurde. Endlich war, wenn auch etwas spät, die Munizipalgarde herbeigekommen, welche die Kirche säuberte. Die Jesuiten hatten sich mit den Weibern und Kindern, welche dem Gottesdienste beigewohnt hatten, in der Sakristei verschauzt; die Patres beteten, die Weiber und Kinder heulten. Zwei Kompagnien Soldaten säuberten endlich auch den Platz vor der Kirche. Noch spät Abends durchzogen Truppenabtheilungen die Straßen, welche von dem Volke mit dem Zurufe: „Tod den Jesuiten!“ begrüßt wurden. Auf dem Plage der Jesuitenkirche waren alle Fenster eingeworfen worden.

schießen sich bemühte; sein Epigone Wilhelm machte einen verschämten Versuch im gleichen Sinne an dem Straßburger Münster, und selbst der gute Vater Radezky — als Feldherr eine der menschlichsten Erscheinungen der Kriegsgeschichte — wollte die aufständischen Mailänder durch das Bombardement auf ihren Dom zu Paaren treiben.

Leider gerieth diese Baukunst in Verfall, wie die Kirche selbst, aus der sie hervorgegangen. Die Tochter ahnte das Beispiel der Mutter nach. Gleichwie in die christliche Kirche Ideen und Elemente aufgenommen wurden, die allem Möglichen und Unmöglichen — nur nicht dem Christenthume — entstammten, so verließ man auch zu Anfang des 16. Jahrhunderts in der Architektur die von einer erhabenen Geistesrichtung ausgehende Bildungsweise und griff mit nachahmendem Wohlgefallen nach den Gestaltungen des Alterthums zurück, die der sinnlich äußerlichen Richtung der Zeit mehr entsprachen.

Erst in neuester Zeit ist die altdeutsche Baukunst in ihrer reinen Gestaltung wieder zu Ehren und in Aufnahme gelangt; ob aber in der Wiederaufnahme der alten Kirchenbaukunst eine Vorbedeutung liegt, daß auch die Kirche zu ihrer reinen Gestaltung zurückkehren wird, wage ich nicht zu behaupten.

Man hat es vielleicht schon als einen gelinden

Wahnjinn betrachtet, daß ich von Kirchenbaukunst rede, in einer Zeitperiode, wo nur die Kriegsbaukunst auf der Tagesordnung steht; allein eben um auf die Kriegsbaukunst und deren Stammvater, den Krieg, zu kommen, habe ich die Kirchenbaukunst vorangestellt. Ich hielt mich dabei an die Taktik jener Leute, die unter Voranstellung kirchlicher Motive politische Zwecke verfolgen, oder auch umgekehrt. Beides soll gerade bei uns nicht zu den Seltenheiten gehören.

Gegenwärtig wird die Kriegsbaukunst und der Krieg in einem antiken, d. h. heidenmässigen Stile betrieben. Man will heute in Oesterreich à tout prix die Donaulinie besetzen, ganz wie es schon die alten Römer gegen die Germania magna machten, obgleich ihre Donau-Befestigungen das Vordringen der deutschen Völker nicht aufhalten konnten. Man hat ferner in unseren Tagen eine Stadt besetzt, deren Einwohnerzahl jener manches deutschen Königreiches gleichkommt, und wenn man die Dinge genau erwägt, dürften wir uns nicht zu sehr wundern, falls über kurz oder lang dem Reichsrathe eine Regierungsvorlage präsentirt würde, die eine verbesserte Nachahmung der chinesischen Mauer zum Zwecke hätte. Freilich, die Kriegsbaukunst befindet sich aber auch in einer schwierigen Lage in ihrem Verhältnisse zum Kriege, der in mancher Beziehung

ebenfalls antik — ich weiß nicht, ob ich das zutreffende Wort gefunden habe, ich sollte vielleicht richtiger „mittelalterlich“ sagen — geworden ist. Die Wohlfahrt eines Staates ruht heute, wie es allgemein anerkannt und ausgesprochen wird, auf den Lafetten seiner Kanonen und nicht, wie einmal jemand behauptete, „in den Werkstätten seiner Bürger.“ Ein Staat, der nicht die völkerebeglückende Devise: „Sie sollen mich hassen, wenn sie mich nur fürchten,“ zu seinem politischen Evangelium machen kann, muß jeden Tag darauf gefaßt sein, daß man ihm die Berechtigung seiner Existenz abspricht.

Die Glorifikation dieser letzteren Maxime stellt sich, das ist meine Ansicht, unstreitig in dem eben beendeten deutsch-französischen Kriege dar. Das glorreichste Denkmal deutscher Macht und Größe, das dieser Krieg hätte werden können und sollen, wurde leider in einem Stile ausgeführt, wie er der heutigen Zeit nicht mehr angemessen ist.

Kolossal zwar, gleich den Pyramiden Egiptens, wird das neueste deutsche Waffendenkmal immer bleiben, aber ebenso wie jene Grabdenkmale einer finsternen Vorzeit den drückenden Charakter der Gewalt an sich tragen.

(Fortsetzung folgt.)

sind gering gerechnet 300 Millionen nothwendig. Frankreich ist also alles in allem mit einer Staatsschuld von 20.244 Millionen belastet, eine Summe, welche vielleicht geeignet ist, die kriegerischen Gelüste der Franzosen für eine Reihe von Jahren im Zaume zu halten.

General Trochu ist wahnsinnig geworden. Pariser Blätter bemerken zu dieser Nachricht, daß der Verteidiger von Paris schon während der Belagerung Handlungen begangen haben soll, die beweisen, daß er schon damals nicht mehr im vollen Gebrauche seiner Sinne sich befand.

Die Nationalversammlung wird wahrscheinlich ihre Thätigkeit mit der Votirung eines neuen Wahlgesetzes beginnen, worauf wohl die Auflösung der Kammer erfolgt. Thiers wird es sodann der Nation anheimstellen, über die Frage zu entscheiden, ob sie die Beibehaltung der republikanischen Regierungsform oder die Restauration der Monarchie wünscht und wer im letzteren Falle zum Throne berufen werden soll. — Paris ist noch immer nicht vollständig beruhigt, da an die Stelle der Umtriebe der Rothen die Verfolgung alles dessen getreten ist, was deutsche Abkunft auch nur ahnen läßt. Die zurückgekehrten Deutschen sind Insulten aller Art ausgesetzt. Es ist diese Erscheinung eines durch den Krieg geweckten Nationalhasse eine der traurigsten Folgen desselben, und zwar um so mehr, als es nicht allein der Pöbel ist, der sich dazu hinreißen läßt, sondern das ganze Volk, die Vernünftigsten nicht ausgeschlossen. Mehr noch als die süssliche und moralische Ueberlegenheit der Deutschen auf dem Schlachtfelde zeigt die ruhige Stimmung derselben nach beendeten Kampfe, wie viel höher sie stehen als die Franzosen. — Der Montmartre ist fortwährend noch mit Geschützen besetzt und diese in den Händen widersegliger Nationalgarden. Man läßt noch immer Nachsicht walten und hofft auch ohne entschiedene Maßnahmen die Ablieferung der Geschütze und die Rückkehr zur Ordnung zu erreichen.

Aus Versailles wird gemeldet: Thiers wird in der Präfektur die Wohnung des Königs Wilhelm einnehmen. Die Nationalversammlung wird im Schloßtheater tagen, aus welchem Thiers alle an die kaiserliche Regierung erinnernden Embleme entfernen ließ.

## Politische Rundschau.

Vaihach, 18. März.

Die gefrüge „Wiener Abendpost“ bezeichnet „die von den Wiener Journalen seit einigen Tagen in Umlauf gesetzten Sensationsgerüchte über Regierungsverhandlungen mit einem in Wien tagenden Slaventongresse und die diesem Slaventongresse zugesagte Reichsrathsauflösung“ als Erfindungen. Die nicht-amtliche Beilage zur amtlichen „Wr. Ztg.“ hat wirklich viel zu thun, um alle lieblosen Verdächtigungen des Ministeriums abzuwehren. Aber so verschämt sollte sie doch nicht thun dem Slaventongresse gegenüber, der ja doch im Hotel Wunsch wenigstens im engsten Zirkel tagt, und wo gewiß die besten Freunde des Ministeriums Hohenwart zu finden sind, diejenigen, von deren Befriedigung allein noch das Glück Oesterreichs abhängt. Daß das Ministerium übrigens auch diesen seinen guten Freunden die Auflösung des Reichsrathes nicht zusagen konnte, glauben wir gern, halten sogar das diesfällige Dementi für ganz überflüssig, denn die Trauben hängen seit Andrassy's Intervention zu hoch; daß aber die „guten Freunde“ und „wahren Oesterreicher“ nichts angelegentlicher wünschen, als die Beseitigung des Reichsrathes, finden wir erklärlich, denn wozu braucht man ein Parlament, wenn man ein parlamentarisches Ministerium nicht braucht?

Im Reichsrathe interpellirten gestern Herbst und Genossen das Gesamtministerium angesichts der fortdauernden Ungewißheit über die wahren Absichten des Ministeriums, wann die Regierung die angekündigte staatsrechtliche Vorlage einbringen werde. Eine Interpellation an den Handelsminister

urgirt die Vorlagen betreffs des Baues der Vorarlberger Bahn.

Der „Pester Lloyd“ berichtet von einer Konferenz Andrassy's mit Hohenwart, wobei sich herausgestellt haben soll, daß zwischen beiden namentlich über die Einberufung der Delegationen keine Meinungsverschiedenheit obwalte. Hohenwart habe erklärt, er suche keine Konflikte und denke nicht an die Auflösung des Reichsrathes, könne jedoch nicht für Eventualitäten einsehen, die der Reichsrath selbst schaffe. Der „Lloyd“ zweifelt nicht an der Verlässlichkeit der Mittheilungen, warnt aber vor einer zu optimistischen Auffassung der Verhältnisse.

Die „Pr.“ berichtet aus Prag: Die Feudalen betreiben das Zustandekommen einer Konstituante. Höchstenorts soll dargethan werden, daß nur durch die Niederhaltung der Demokratie die Gefahren abgewendet und die Freundschaft mit Deutschland und Rußland erhalten werden könne.

Aus Ragusa schreibt man: Am 8. d. kam von Zara Sr. Majestät Dampfer „Curtatone“ mit Herrn F.W. Frhr. v. Rodich, zwei Offizieren und einem Statthalterreirath hier an, um die telegrafisch bestellten Kohlen einzuschiffen und unverzüglich nach Cattaro abzugehen. Der Brigadier v. Ivanovich, der sich derzeit in Cattaro aufhält, hat dem Vernehmen nach die Anwesenheit des Gouverneurs dringend beantragt. Es ist zu bedauern, daß die „Schweizer'sche Korrespondenz“, der wir diese Mittheilung entlehnen, nicht genauer anzugeben weiß, was eigentlich Herrn Rodich in die Bocche führt. Sollte es wahr sein, daß die Umtriebe in den süd-slawischen Ländern auf eine solche Höhe gestiegen sind, daß neue Unruhen zu befürchten sind?

Nach einem Berichte der „Nazione“ wurde am letzten Sonntage von den in Florenz ansässigen Deutschen eine Siegesfeier veranstaltet, zu welcher sich eine große Anzahl von Theilnehmern einfand. Inmitten eines den Franzosen stammverwandten Volkes ertönten die Klänge deutscher Volkslieder und auf den „Barbarenkaiser“ Wilhelm und den Kronprinzen des deutschen Reiches wurden stürmische Hochs ausgebracht. „Nazione“ bringt auch den Wortlaut eines Trinkspruches auf Italien, in welchem eine Parallele gezogen wird zwischen dem einigen Deutschland und dem heutigen Italien. Der Redner gelangt zu dem Schlusse, daß die Gründung eines mächtigen Staates im Herzen Europa's keinerlei Besorgnisse zu erwecken brauche, daß vielmehr in der ähnlichen Mission, die Italien und Deutschland zu erfüllen haben, die Bürgschaft liege für die Möglichkeit ungetrübter Freundschaft.

Mit der Verlegung der italienischen Residenz von Florenz nach Rom wird es nunmehr Ernst. Die Beamten des Staates müssen bis längstens Mitte Juni in Rom sein. Man trifft in Rom Vorbereitungen zum festlichen Empfange des Königs am 1. Mai.

Der bairische Gesandte in Rom, Graf Tauffkirchen, soll die Anfrage wegen eines Nils des Papstes in Baiern ablehnend beantwortet haben.

In Rom erscheinende Journale glauben zu wissen, daß Kardinal Antonelli bezüglich der letzten Unruhen in der Kirche al Gesu eine neuerliche Note an die Mächte gerichtet habe.

Der Aufstand in Algerien ist im Absterben. Bemerkenswerth ist es übrigens, daß die Pariser, deren Deutschenhaß mit jedem Tage steigt, auch die Schuld an dieser Verlegenheit deutschen Agenten zuschreiben, welche nach Afrika geschickt worden sein sollen, um die Muselmänner zur Empörung gegen die französische Herrschaft aufzureizen.

Das „Journal des Debats“ hält die Lösung der Pontusfrage durch die Konferenz für eine tiefe Erniedrigung der vierzigjährigen Politik der Westmächte, England trage die Strafe für seine Politik gegen Preußen; das ganze Ergebnis des Krimkrieges sei verloren. Frankreichs zerbrochenes Schwert könne von neuem gezogen werden, Frankreich habe aber einen weniger entfernten Gegenstand als die Integrität des Türkenreiches.

Das Petersburger Amtsblatt legt dar, daß alle Mächte schon vom Anfange die Bereitwilligkeit zeigten, die Pontusfrage in friedlichem und im Sinne der Billigkeit zu lösen. Das Blatt nennt das Konferenzergebnis eine That des Friedens und der Gerechtigkeit. Das „Journal de St. Petersburg“ erblickt in dem Ergebnis der Konferenz für Rußland einen Grund der Genugthuung und des gerechten Stolzes; es anerkennt den verjöhnlichen Geist der Kabinete und hebt namentlich die Klugheit der Türkei hervor, welche den Vortheil eines guten Einvernehmens mit Rußland anerkannte, fügt aber bei, es sei zweifelhaft, ob die Mäßigung durchgedrungen wäre, wenn Rußlands Sprache weniger fest und nicht unterstützt gewesen wäre durch das Bewußtsein der ungeheuren Fortschritte, welche dessen Kräfte seit dem Krimkrieg für den Fall des Kampfes gemacht. Das Blatt sieht in der Entwicklung der Kräfte im Innern und in der friedlichen auswärtigen Politik die wahren Bedingungen des Gedeihens Rußlands.

## Zur Tagesgeschichte.

— Bürgermeister Tschurtschenthaler von Innsbruck erklärte dem Bürgerausschuß: In Folge von Verdächtigungen, sogar beim Kaiser, wegen der abgehaltenen Friedensfeier habe er an das Ministerium geschrieben, er werde Amt und Orden niederlegen, wenn Allerhöchsten Orts auch nur ein Schatten auf ihn lasse. Der Bürgerausschuß erklärte sich mit diesem Schritte einverstanden.

— Die bekannten Szegediner Monstreprozesse ergaben dem Untersuchungsgerichte folgende statistische Daten: In Untersuchung gezogene Strafsfälle 2242. Hievon beendete Untersuchungen 172, der Erledigung nahe 717, theils beendet, theils noch nicht 633, erst begonnen 720. — Verursachter Schaden: 912.240 fl. im Geldbetrage, 784 Stück Hornvieh, 1131 Stück Pferde, 438 Schweine, 6204 Schafe. Zur Sicherstellung der Schäden ist aus dem Vermögen der in Haft Gezogenen eine Summe von 254.000 fl. in Beschlag genommen worden. Aus dem Ausweck fehlt noch die Zahl der bereits Verhafteten, die sich über 500 beläuft, außerdem vieles andere, dessen Veröffentlichung noch nicht erlaubt ist.

— Ueber die Rückreise des deutschen Kaisers aus Frankreich wird berichtet: Dem kaiserlichen Extrazuge ging auf französischem Gebiete eine Stunde vor der Abfahrt eine Revisions Lokomotive voraus, um auf dem ganzen Bahnkörper die Sicherheit zu prüfen. Man hatte alle 100 Schritte Infanterieposten aufgestellt, Kavallerie patrouillirte auf den Feldern neben der Eisenbahn.

— Alle Fürsten und Prinzen, die den deutsch-französischen Krieg activ mitgemacht, wurden vom Kaiser für die Zeit der Einzugsfeierlichkeiten nach Berlin geladen. Auch die Könige von Baiern und Württemberg werden sich an der Seite des Kaisers an dem Einzuge betheiligen. Seitens der städtischen Ausschüsse wird für die Einzugsfeier folgendes beantragt: Die Stadt begrüßt die Truppen, übernimmt die Aus schmückung der via triumphalis, die Erleuchtung des Rathhauses, der Denkmäler und öffentlichen Gebäude, gewährt den Soldaten Geldgeschenke von je 1 Thaler per Mann, fördert die Bewirthung der Truppen in den Bezirken und setzt für zurückkehrende Landwehrmänner und Reservisten zur Wiedereinrichtung bürgerlicher Erwerbsverhältnisse 100.000 Thaler aus. Den Grafen Bismarck und Wolke wird die Stadt Berlin das Ehrenbürgerrecht erteilen und deren Marmorbüste im Rathhause aufstellen.

— In der „Köln. Ztg.“ wird folgende Anekdote erzählt: Als das Hauptquartier des Kaisers in Clermont lag, war, wie immer im Hauptquartier, der Befehl, es dürfe nicht requirirt werden. An demselben Tage marschirten die Baiern durch Clermont in jenem Hundewetter, dessen die Betheiligten sich wohl noch erinnern werden. Der Oberst der bairischen Chevaulegers fühlt sich am Abend unwohl und wünscht eine Flasche Wein. Er gibt also seiner Ordnung einen

Thaler mit dem Auftrage, eine Flasche Wein zu kaufen, ja nicht zu requiriren. Der Soldat geht die Straße hinab, während die Regimenter in dem tiefen Schmutz die Straße heraufmarschiren. Er sieht ein Hotel, vor dem zwei Posten stehen, und klopft an die Thür. Die Posten haben den vorübermarschirenden Offizieren zu salutiren und winken ihm, er solle weiter gehen. Der gute Baier pocht weiter; er fühlt sich in seinem Recht, denn er hat einen Thaler in der Hand. Endlich öffnet ihm ein ältlicher Offizier selbst die Thür. Er verlangt eine Flasche Wein für seinen Obersten, der krank sei. Der Offizier geht fort und kommt mit einem jüngeren Offizier zurück, der eine Flasche Wein in der Hand trägt. „Geben Sie das Ihrem Obersten,“ sagt der ältere Offizier. — „Ja,“ sagt der Baier, „ich soll nicht requiriren, hier ist ein Thaler!“ und reicht dem Offizier den Thaler. — „Schon gut,“ sagt der Herr, „bringen Sie die Flasche Ihrem Obersten, sagen Sie, der König Sie die Flasche schicke sie ihm und lasse ihm gute Genesung wünschen.“ — „Der König von Preußen?“ fragt der Baier, „wo ist denn der König von Preußen?“ — „Der bin ich,“ antwortet der Offizier. Der Baier bringt seinem Obersten die Flasche und legt ihm den Thaler auf den Tisch. „Ich hab Dir ja gesagt, Du sollst nicht requiriren!“ fährt ihn der Oberst an. — „Ja, Herr Oberst,“ antwortet der Soldat, „es war ein Herr da, der hat mir die Flasche gegeben und mir gesagt, er sei der König von Preußen und lasse Ihnen eine gute Genesung wünschen!“

General Bourbaki ist vollständig hergestellt. Er ist in Begleitung seiner Frau, eines Arztes, zweier Adjutanten und eines Feldpredigers in Lyon angekommen, wo er zwei Tage zubrachte.

Der bekannte Pariser Akademiker Charles begann am 8. d. am College de France Vorlesungen über die „preußische Raße.“ Als letzten Grund der preußischen Siege bezeichnet der Professor die Ueberlegenheit des Volkunterrichtes und die Heeresorganisation. Charles betonte ganz besonders die weite Verbreitung der Sprache und der geographischen Kenntnisse in Deutschland, während in Frankreich fremde Sprachen so wenig getrieben würden, daß z. B. nur drei Mitglieder der Akademie englisch und deutsch verstünden. Was Frankreich zu Grunde gerichtet hat — ruft er aus — ist die Unfähigkeit der Führer und der Nation. (Anhaltender Beifall.)

Bei der französischen „Freiheits“-Feier in Graz sollen Reden in französischer, polnischer, slovenischer, italienischer und deutscher Sprache gehalten werden. Die Feier soll an demselben Tage wie die deutsche, also am 20. März stattfinden.

Bald nach Ausbruch des Krieges trafen Massen von gar nicht mehr zweideutigen „Pariser Damen“ in Petersburg ein. Dieselben produzierten sämmtlich die anständigen Berufsfirmer als „Lehrerinnen,“ „Gesellschafterinnen,“ „Ladengehilfinnen“ u. c. Als ihnen aber die Polizei einfach die Wahl stellte zwischen sofortiger Wiederabreise und der gelben Aufenthaltskarte (sittenpolizeiliche Aufsicht), entschieden sie sich fast ohne Ausnahme für die gelbe Karte. Sicherlich wäre ihre unverweilte Ausweisung besser gewesen. Diese Frauenzimmer, deren Zahl sich inzwischen noch vermehrt hat, richten viel Unheil an. Manche von ihnen haben es verstanden, durch ihre Ausbeutungskunst sich eine glänzende Existenz zu verschaffen. Sie fahren in den brillantesten Equipagen umher und treten überhaupt mit einer Frechheit auf, welche an die blühendsten Zeiten des Pariser Empire erinnert.

## Kokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

### Kokal-Chronik.

(Das Projekt der Gründung eines Realgymnasiums in Gottschee) wird von der „Novice“ sehr abfällig besprochen. Woher das Geld nehmen, fragt selbe, für den Gehalt der Lehrer, für die Beschaffung der Lehrmittel? Wenn es die Mäcene der Gottscheer geben wollen, so sei es! Aber wasagen muß „Novice“ protestiren, daß dies aus Staatsgeldern geschehe, denn das Einkommen des Staates ist ein Einkommen der Länder, und darunter

befinden sich auch die Gelder des Landes Krain. Bei dieser Gelegenheit fördert „Novice“ eine merkwürdige Seelenzählung zu Tage, sie macht nämlich die Entdeckung, daß die männliche deutsche Bevölkerung von Gottschee bloß etliche 8233 Seelen beträgt, und für diese braucht man doch kein besonderes Gymnasium. Ihre Sprache nennt sie „ein abscheuliches Gemisch altskrantischer Sprachreste und slovenischer Fälschungen.“ Auch die Industrie und die Landwirtschaft der „krainischen Juden“ findet keine Gnade in den Augen des Herrn Landeschulrathes Dr. Bleiweis. Zugleich wird in dem besagten Artikel die Nothwendigkeit der Gründung einer slovenischen Universität und slovenischer Gymnasien hervorgehoben. Wir glauben hingegen, wenn nun die Gottscheer nach dem bekannten Erlasse des krainischen Landeschulrathes in ihren Volksschulen bloß deutsch lernen werden, so scheint schon vom Gesichtspunkte der nationalen Gleichberechtigung, auf welche sich „Novice“ stets beruft, der Wunsch gerechtfertigt, daß ihnen wenigstens eine Mittelschule in Krain mit deutscher Unterrichtsprache zur weiteren Ausbildung zugänglich sei.

(Freiwillige Feuerwehr.) Den sonntäglichen Stadtdienst hat morgen die dritte Abtheilung der Feuerwehr.

(Generalversammlung des Arbeiter-Bereins) morgen Nachmittag um zwei Uhr im Vereinslokale beim „grünen Kreuz“ in der Grasdichvorstadt. Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht des Ausschusses, 2. Neuwahl des Ausschusses.

(Die Ueberreichung des in Krain gesammelten Peterspfennigs an den Papst) fand am 5. März l. J. bei Vorstellung der vom Graf Salm geführten österreichischen Deputation im vatikanischen Palaste statt. „Danica“ gibt eine Schilderung dieser Szene aus der Feder ihres ebenfalls nach Rom gepilgerten Redakteurs Monsignore Jeran. „Die im Saale versammelte Menge — schreibt derselbe — wartete mit großer Spannung auf das Erscheinen des h. Vaters. Man hätte glauben sollen, einen leuchtenden, gebückten, altersmüden, an einem Stode schleichenden oder mindestens von kräftigen Begleitern unterstützten Greis zu Gesicht zu bekommen, allein aus einem Seitenzimmer trat hervor ein zwar alter, jedoch dem Aussehen nach kräftiger und gelenter Mann mit rundem, vollem Antlitz, an Geist und Körper stark, es war der h. Vater.“ Die hierauf gehaltene Ansprache des Grafen Salm und die Antwort des Papstes ist den Lesern schon aus deutschen Blättern bekannt.

„Hierauf brachten die einzelnen Mitglieder der Deputation dem Papst ihre Anliegen vor, so z. B. Kanonikus Rosman, der oberösterreichische Landtagsabgeordnete Huemer, ein czechischer Kanonikus, auch Msgr. Jeran drückte in einer Ansprache die Liebe und Verehrung der dem h. Vater treu ergebenen Slovenen aus, welche, tief betrübt über die schon längere Zeit dauernde Gefangenschaft des Stellvertreters Christi, schon seit einigen Jahren Geldsammlungen für den heiligen Stuhl eingeleitet haben, deren fortgesetztes Ergebnis einer der anwesenden Bauern Sr. Heiligkeit zu überreichen wünscht. Hierauf trat der Bauer Martin Debelak von hl. Geist nächst Altlad vor, in der Hand einen Teller mit 6500 Franken in Gold haltend, und sprach folgende slovenische Worte: „Heiliger Vater, empfanget von uns Slovenen diese kleine Gabe.“ Msgr. Jeran verdolmetschte dies, und der heilige Vater blickte mit herzlichem Vergnügen auf — den ersten krainischen Bauer, der ihn in seiner Muttersprache anredete und ihm aus fernem Lande eine Liebesgabe seiner Landsleute überreichte, so wie es einst die Weisen aus dem Morgenlande demjenigen thaten, dessen Stelle nunmehr Pius IX. vertritt. Nach wiederholtem päpstlichen Segen erklärte Pius IX., die Gäste in seinen Garten führen zu wollen. Er trat unter die slovenischen Bauern und klopfte dem Micha Potocnik von St. Leonhard in Oberkrain mit dem Finger auf die Brust, ihm bedeutend: „Komm Bäuerlein, daß du siehst, ob ich meinen Garten recht bestelle!“ Als Msgr. Jeran diese Worte Sr. Heiligkeit den Bauern verdolmetschte, waren darob alle sehr heiter gestimmt. Die Anwesenden vergaßen völlig, wie Herr Jeran meint, daß sie sich nicht

in einem glänzenden Palaste, sondern in einem — Kerker befanden.“

(Naturschau.) Nachdem in der ersten Hälfte des März die Ebene um Laibach nebst den südlichen Berglehnen größtentheils schneefrei geworden war, so daß mit der Bestellung der Felder begonnen werden konnte, ist seit gestern die Natur wieder in eine frische Schneedecke gehüllt. Die Winterfauna haben unter der hohen Schneedecke des heurigen Winters nicht gelitten, wohl aber wurden die Obstbaumschulen mit niederstämmigen Bäumchen und Kordons davon stark hergenommen und verwüftet. Es hatte sich nämlich in Folge eines mitten im Februar eingetretenen Thauwetters auf dem gefallenen Schnee eine gefrorene Eisdecke gebildet, auf welche später noch eine mächtige Schneelage folgte, diese drückte bei dem Abschmelzen der unteren Lage auf die Bäumchen, deren Stämmchen und Äste meist geknickt und abgebrochen wurden. Die Pflanzenentwicklung ist schon ziemlich weit fortgeschritten. Außer den in der ersten Naturschau angeführten Pflanzen, von denen das Schneeglöckchen, die Frühlingsknotenblume, der Frühlingsfarn, die schwarze Nießwurz, die Leberblume in Blütenfülle stehen, sind in der Umgebung Laibach's folgende Arten zur Blüthe gelangt: Das Gänseblümchen, der Hustlath, die grüne Nießwurz, die gemeine und weiße Pestwurz, der Hundszahn, die Klebrige Erle, die Bitterpappel, die zweiblättrige Meerzwiebel, das Scharbockkraut, der Haingelbster, das Lungenkraut (Pulmonaria stiriaca & officinalis), das Märzveilchen und das rauhhäutige Veilchen in beiden Varietäten, blau und weiß, das Hainwindröschen, die gelbe Jacquetie, die große und gefingerte Hohlwurz, das Frühlingsfüßfingerkraut, die Haselwurz, der gemeine Seidelbast, die behaarte Hainfinsse, das rauhhäutige Schaumkraut, das Frühlingshungerblümchen u. a. m. Auf Aeckern blühen mehrere Unkräuter, als Ehrenpreisarten, die gemeine Sternmiere u. dgl. Die Kornelkirsche ist nahe am Ausblühen. Von den Weiden haben Salix caprea und S. purpurea ihre Käychen bereits zu entwickeln begonnen, den fleißigen Bienen eine gesuchte Weide bietend. Die Zugvögel machten sich besonders in den regnerischen Nächten am 1., 9. und 15. März durch ihr lautes Geschrei bemerkbar. Starke Büge von Walbgänsen flogen am 1. und 8. Die erste Waldschnepfe wurde am 4. d. M. geschossen, seit einer Woche ist im Schnepfenstriche ein Stillstand eingetreten. Schon am 8. fanden sich am Morast graue Reiher und Rohrömmeln ein. Kraniche zogen am 10. In den Gebüsch ist das Rothelchen sehr häufig. Die Mauereidechse ist schon seit ein paar Wochen an sonnigen Stellen zu treffen. Der gefleckte Salamander kroch am 17. aus seinem Winterquartiere hervor, sich an der an jenem Tage wehenden feuchten Skirokfallströmung im Freien labend. Der grüne Wasserfrosch, in seinen Bewegungen noch etwas ungelent und noch das mattfarbige grüngelbe Winterkleid tragend, beginnt sich in den Prälieden seines Sequades zu üben. Die einzelnen in den Pfügen abgelegten Froschlaihe rühren von seinem nächsten Gattungsverwandten, dem braunen Frosch, her.

(Das Konzert des Herrn Robert Heßmann.) morgen Abends 7 Uhr im Redoutensaale, enthält folgendes Programm: 1. Violinkonzert von Mendelssohn. 2. Lied für Tenor. 3. a) Fantasiestück (op. 2. Nr. 1) für Pianoforte und Violine von C. Stockhausen; b. Abendlied für die Violine von Schumann. 4. Deklamation. 5. Reverie für die Violine von Bizettempo. 6. Lied für Tenor. 7. Souvenir de Haydn, Fantasie f. d. Violine von Leonard. Es steht wohl zu erwarten, daß dieses vorzüglich zusammengestellte Programm und der ungewöhnliche Erfolg, den der Konzertgeber gestern Abends errang, auch dem morgigen Konzert einen sehr zahlreichen Besuch verschaffen werden.

(Blitschlag.) Aus Planina, 16. März, wird geschrieben: Gestern Nachmittags gegen 6 Uhr schlug der Blitz während eines starken Gewitters in die Knapp bei der Drtschaft Planina stehende Getreideharpfe des Fürsten Windischgrätz ein und plöglig stand dieselbe in heller Flamme; ein Weib, das eben die Wäsche unter

derselben Harpfe zusammenklaute, wurde in Folge der Einwirkung des Blüthes etwas betäubt. Der schnellen Hilfe ist es zu verdanken, daß nicht ganz Unterplanina, welches zumeist mit Stroh eingedeckt ist, ein Raub der Flammen geworden ist. Der Schaden ist nicht bedeutend, da die Harpfe leer stand.

**(Konzert.)** Das gestrige Konzert der filharmonischen Gesellschaft zeichnete sich dadurch aus, daß es durch die Mitwirkung zweier Gäste im vollsten Sinne des Wortes verherlicht wurde. Fräulein Helena P e s s i a t, welche unseren Konzertsaal seit einigen Jahren, während welcher Zeit sie ihren musikalischen Studien in Wien oblag, nicht mehr betreten, legte Zeugnis ab von ebenso eminenten Fortschritten als glänzender Befähigung für die Kunst. Die Leistungen des Herrn Robert H e f m a n n, Konzertmeisters aus Leipzig, können wir für heute nur kurz als höchst vollendete nach jeder Richtung hin bezeichnen, und wir behalten uns vor, über dieses interessante und genussreiche Konzert in der nächsten Nummer dieses Blattes ausführlicher zu berichten. Morgen veranstaltet Herr Heckmann ein eigenes Konzert, und wir glauben nach dem durchschlagenden Erfolge, dessen er sich gestern Abends erfreute, mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß morgen der Konzertsaal der Rendezvousplatz aller Musik- und Kunstfreunde werden wird, umso mehr, als es uns nicht allzu häufig beschieden ist, Künstler von der Bedeutung des Herrn Heckmann zu hören.

**Berichtigung.** Der auf Seite 4 des „Tagblatt“ Nr. 62, Zeile 69 vom Worte „vielleicht“ bis zum Worte „zu schädigen“, Zeile 63, vorkommende Satz wird uns als unrichtig angeführt bezeichnet, indem die bezügliche Stelle jener Rede also lautete: „Die Nationalen geben sich der Hoffnung hin, daß sich denn doch endlich einmal ein Epimetheus findet, der diese verhängnisvolle Wälsche eröffnet.“

### Witterung.

Laibach, 18. März.

Heute trüber Tag, kalter Wind, ziemlich stark. Wärme: Morgens 6 Uhr + 0.8°; Nachmittags 2 Uhr + 1.4° R. (1870 + 6.1°, 1869 + 9.5°). Barometer im Steigen 325.02". Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 1.4°, um 1.4° unter dem Normale. Der gestrige Niederschlag 9.04".

### Verstorbene.

Den 16. März. Ursula Stefanič, Magd, alt 21 Jahre, im Zivilspital an der Pneumonie.

Den 17. März. Dominil Kraš, Müllerknecht, alt 45 Jahre, im Zivilspital an der Wassersucht. — Dem Michael Wechle, Wirt, sein Kind Aloja, alt 9 Monate, in der Polanavorstadt Nr. 65 an Fraisen.

### Gedenktafel

über die am 21. März 1871 stattfindenden Vizitationen.

3. Feilb., Groznik'sche Real., Zaverstmit, BG. Pittai. — 1. Feilb., Millav'sche Real., Vrindl, BG. Senofetich. — 3. Feilb., Kanc'sche Real., Kales, BG. Planina. — 3. Feilb., Grajbar'sche Real., Niederdorf, BG. Planina. — 3. Feilb., Millav'sche Real., Jakobovic, BG. Planina. — 3. Feilb., Vrillav'sche Real., Kirchdorf, BG. Planina. — 3. Feilb., Gorizel'sche Real., Razbure, BG. Pittai. — 1. Feilb., Woll'sche Real., Godešič, BG. Lad. — 1. Feilb., Lovšin'sche Real., Weikersdorf, BG. Reifniz. — 1. Feilb., Runar'sche Real., Mtata, BG. Krainburg.

### Telegramm.

Wien, 17. März. (Aus dem Finanzausschuß.) Das Subkomitee beantragt Annahme der Regierungsvorlage betreffend Uebereinkommens mit Ungarn anlässlich Zivilisirung der Militärgrenze. Laffer bestreitet, daß die Militärgrenze unzweifelhaft ungarisches Land gewesen. Giovanelli wünscht, daß Vertreter der Militärgrenze hierüber einvernommen werden. Herbst beantragt, das Ministerium nur mit diesem ausdrücklichen Vorbehalte zu ermächtigen, jenes Uebereinkommen abzuschließen. Breslet führt aus, daß die Annahme des Uebereinkommens vom Finanzstandpunkte aus wünschenswerth sei. Der Ausschuß nahm den Antrag Wolfsum's an, das Uebereinkommen mit dem ausdrücklichen Vorbehalte abzuschließen, daß dadurch den Ansprüchen Krains auf den Sichelburger Distrikt und die Gemeinde Marienthal in keiner Weise präjudiziert werde. Desgleichen wurde die Resolution Laffer's angenommen, daß die Regierung diesen vorbehaltenen Rechtsstandpunkt auch weiterhin nachdrücklich vertrete und zur Geltung bringe. Zum Berichterstatter der unverändert angenommenen Regierungsvorlage wurde Czernawski gewählt.

### Theater.

Heute: Zum Vortheile der Frau Adele Fontaine zum ersten male: Ein Engel. Lustspiel in 3 Akten von Julius Rosen. Diefem folgt: Daphnis und Chloë. Komische Operette in 1 Akt von Offenbach.

### Wiener Börse vom 17. März.

Staatsfonds.	Geld	Ware	Verf. Hypoth.-Bant.	Geld	Ware
Spec. Rente, öst. Val.	58.50	58.60	—	—	—
do. do. öst. in Silber	48.20	48.40	—	—	—
Loose von 1854	89. —	89.50	—	—	—
Loose von 1860, ganze	15.75	95.85	—	—	—
Loose von 1860, Brant.	109. —	109.50	—	—	—
Brantienf. v. 1864	123.30	123.50	—	—	—
<b>Grundentl.-Obl.</b>					
Steiermark zu 5 pät.	93. —	94. —	—	—	—
Kärnten, Krain	—	—	—	—	—
u. Kärntenland 5	86. —	86.50	—	—	—
Ungarn . . . zu 5	79. —	79.75	—	—	—
Kroat. u. Slav.	85.50	84. —	—	—	—
Siebenbürg. „ 5	74.50	74.75	—	—	—
<b>Action.</b>					
Nationalbank . . .	723.50	726.00	—	—	—
Union-Bank . . .	245.80	263. —	—	—	—
Kreditanstalt . . .	267.80	268. —	—	—	—
N. ö. Escompte-Bank	845. —	851. —	—	—	—
Anglo-Osterr. Bank	234.50	235. —	—	—	—
Deut. Bodencred.-B.	253. —	253. —	—	—	—
Deut. Hypoth.-Bank	86. —	86.50	—	—	—
Steier. Escompt.-Bk.	275. —	—	—	—	—
Franko-Austria . .	116.50	117. —	—	—	—
Kais. Ferd.-Nordb.	2132	2175	—	—	—
Südbahn-Gesellsch.	179. —	179.50	—	—	—
Kais. Elisabeth-Bahn	225	233.25	—	—	—
Kais.-Ludwig-Bahn	251.75	255. —	—	—	—
Siebenb. Eisenbahn	168. —	169. —	—	—	—
Staatsbahn . . .	394. —	399. —	—	—	—
Kais. Franz-Josefsb.	191.75	196.25	—	—	—
Künst.-Barcler E.-B.	165.25	165.75	—	—	—
Kölsb.-Hum. Bahn	171.25	171.50	—	—	—
<b>Pfandbriefe.</b>					
Ration. ö. W. verloob.	92.75	93.25	—	—	—
Ung. Hob.-Kreditanst.	89. —	89.50	—	—	—
Wäg. öst. Ver.-Kredit.	106.70	106.75	—	—	—
do. in 33 J. rucht.	86.75	87. —	—	—	—
<b>Wochael (3 Wien.)</b>					
Angl. 100 fl. Südb. W.	103.30	103.30	—	—	—
Frankl. 100 fl.	104. —	104.30	—	—	—
London 10 Pf. Sterl.	124.80	124.90	—	—	—
Paris 100 Francs	—	—	—	—	—
<b>Münzen.</b>					
Kais. Münz-Ducaten	5.871	5.88	—	—	—
20-Francs-Guld.	9.941	9.95	—	—	—
Preuss.-Silber	1.83	1.84	—	—	—
Silber	122.50	122.75	—	—	—

### Telegraphischer Wechselkurs

vom 18. März.  
 5proz. Rente österr. Papier 58.55. — 5proz. Rente österr. Silber 68.25. — 1860er Staatsanlehen 95.80. — Bankaktien 727. — Kreditaktien 268.30. — London 124.90. — Silber 122.50. — K. f. Münz-Ducaten 5.88. — Napoleonsd'or 9.94.

## Wohnung.

1 Salon und 2 Zimmer, elegant möblirt, sammt Küche, Holzlege und Boden, ist vom 1. April monatweise im Helmann'sche Hause, ersten Stock, billig zu vermieten. Anfrage beim Hausmeister im 4. Stock. (124-1)

## Zwergobstbäume

in den besten Sorten aller Gattungen, Ziergebölze u. in vorzüglichsten Exemplaren offeriren zu billigsten Preisen

**Mayr & Metz,**

Triesterstraße Nr. 74.

Anträge werden in der Apotheke des Herrn W. Mayr angenommen. (120-2)

## Epileptische Krämpfe

(Fallucht) (16-219)

heißt brieflich der Spezialarzt für Epilepsie Doktor **O. Killisch** in Berlin, jetzt: Postenstraße 45. — Bereits über Hundert geheilt.

## Feuerspritzen

jeder Größe, mit und ohne Schlauchvorrichtung, zu verschiedenen

Preisen und für Gemeinden mit der Begünstigung ratenweiser Abzahlung, weiters

## Rotirende Weinpumpen,

mit denen man bis 60 Eimer in der Stunde überhaken kann, sind zu haben in der

Glocken- und Metallgießerei, mechanischen Werkstätte

von **Albert Samassa**

in Laibach. (119-4)

Gefertigter empfiehlt

neu angekommene

## Kleider- & Jacken-Aufputze,

als: Atlasse, R'pse, Gallons, Crepins, Woll-, & Seiden-Fransen, Spitzen, Bänder, Knöpfe, Spangen etc.,

## modernste Damen- & Herren-Cravats, Echarps,

Schleifen, Krägen, Manchetts, Cols, Chemisets, Fichus etc.

Ferner neuverbesserte

## Nähmaschinen

aller bis jetzt anerkannt guten Systeme für Hausgebrauch, Schneider, Schuster, Hutmacher, Riemer etc. unter mehrjähriger Garantie für gute Construction; auch Spulengarne, Seide, Oel, Nadeln zu neuerdings herabgesetzten Preisen, und bittet um recht zahlreichen Zuspruch.

(125-1)

**Vinc. Woschnagg,**

Laibach, Hauptplatz 237.

Nähmaschinen-Niederlage auch in Triest: Piazza della borsa Nr. 11.

## Feldgips, Oekonomie- und Waldsamen

bester Qualität und keimfähig, sind zu haben bei

**Peter Lassnik**

Theatergasse Nr. 18.

(70-5)